

CONCILIUM aktuell

David Power

Die neuen Priester

Während Priesterseminare in Afrika und Asien sich zu Beginn dieses Jahrzehnts sehr schnell zu füllen scheinen, wäre es wohl doch illusorisch zu meinen, daß sich unter dem Einfluß dieser Entwicklung die Lage der vielen Gemeinden geändert habe, die keinen eigenen Priester haben — mit dem Ergebnis, daß sie häufig an Sonntagen nicht Eucharistie feiern können¹. Gleichzeitig erleben wir nämlich zu Beginn dieses Jahrzehnts in der nördlichen Hemisphäre, daß sich die Abnahme der Zahl der Priester fortsetzt, daß die Priesterseminare nur wenige Neuzugänge zu verzeichnen haben und daß eine wachsende Zahl von Pfarrgemeinden wegen des Priestermangels von Amtsträgern im Laienstand geleitet werden. Zu gleicher Zeit ist häufig bemerkt worden, daß zumindest in diesen nördlichen Ländern ein zunehmender Konservatismus bei neuordinierten Priestern zu beobachten ist — mit dem Ergebnis, daß es Probleme für die Zusammenarbeit von Gläubigen und Ordinieren im pastoralen Dienst gibt².

Eine der Folgerungen, die aus einer Reihe soziologischer Untersuchungen in Nordamerika gezogen worden sind, war, daß der Mangel an Weibekandidaten ein Zeichen zwar nicht einer geistlichen Krise, aber doch einer Institutionskrise in der römisch-katholischen Kirche³ ist. Wenn man die Frage, ob es auch eine geistliche Krise gebe, verneint, so meint man damit, daß es in der katholischen Bevölkerung keinen Mangel an Glauben und Frömmigkeit gebe und auch kein Fehlen der Bereitschaft zur Übernahme von Ämtern und Diensten. Dies zeige ja auch die große Zahl von Menschen, die sich in Laienämtern engagieren.

Die Institutionskrise hat ihren Ursprung in der Tatsache, daß die jungen Männer, die als mögliche Kandidaten des Priesterseminars unter den Bedin-

gungen der derzeitigen Disziplin in Frage kämen, im allgemeinen nicht daran interessiert sind, die Bedingungen für eine Ordination bzw. ein Leben als Mitglieder des Presbyterkollegiums zu akzeptieren. Die Rolle des Priesters, wie sie derzeit konzipiert ist, zieht nur wenige an. Das gilt auch für diejenigen, denen sehr daran liegt, irgendeine Form von Amt in der Kirche zu übernehmen. So kommt es zu der geradezu ironisch zu beurteilenden Situation, daß es, während es an ordinierten Amtsträgern mangelt, nicht allzu schwierig ist, Pfarrgemeinden unter der Leitung von Laien zu organisieren. Das führt dazu, daß die sakramentale Praxis zu einer Gelegenheitssache wird, aber es zeigt auch, daß es der Kirche eigentlich gar nicht an Menschen fehlt, die zum Amt taugen und die auch wirkliche Führungsqualitäten beweisen. Die Überfülle von Ämtern in Kirchen auf anderen Kontinenten und der Umbau von Gemeinden zu Organismen, welche die Gläubigen in ihrer Gesamtheit aktiv einbeziehen und in vielerlei Arten von Diensten oder Ämtern engagieren, ist vielfach belegt, wenn auch die Frage der Ordination insgesamt ungelöst bleibt⁴.

Wenn man in dieser kritischen Lage bei vielen der Neuordinierten eine konservative Grundeinstellung vermerkt, die immun ist gegen die Erfordernisse einer tiefgreifenden Veränderung, dann ist das Grund genug, sich Sorgen zu machen. Man muß sich fragen, inwiefern die Aufrechterhaltung einer konservativen Disziplin bei der Auswahl und der Berufsvorbereitung der Weibekandidaten das geistliche Leben in der Kirche beeinflusst. Offenkundig hat dies Rückwirkungen auf das Fließen der Geistesströme und Charismen und auf den Grad der Beteiligung, der beim Aufbau des Lebens und der Sendung der Kirche von den Getauften gefordert ist. Selbstverständlich leisten diese Entwicklungen auch dem Entstehen eines bestimmten Priesterbildes und einer bestimmten priesterlichen Spiritualität Vorschub. Dies sollte auch Gegenstand der Aufmerksamkeit bei der bevorstehenden Bischofssynode sein, die einberufen worden ist, um die Priesterausbildung unter den besonderen Voraussetzungen der heutigen Zeit zu erörtern.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gab es eine beträchtliche Umwälzung im Leben der Priester, die sich in ihrem pastoralen Dienst plötzlich vor ganz andere Situationen gestellt sahen als sie zu der Zeit waren, als sie ihren Dienst angetreten hatten. Manche sahen sich nicht imstande, sich in

die neuen Muster einzufügen und ersuchten um Entpflichtung von ihrem Dienst. Andere, die nun plötzlich aufgrund der Veränderungen im Gemeindeleben und im Amtsverständnis Kontakten mit Personen im Laienstand ausgesetzt waren, machten die Erfahrung, daß der Zölibat für ihren Priesterberuf nicht von so lebenswichtiger Bedeutung war, wie sie gemeint hatten, oder daß er zumindest etwas war, was sie persönlich nicht durchtragen konnten.

Unter denen, die bei ihrer Arbeit blieben, und unter denen, die in den Jahren nach dem Konzil ordiniert wurden, gab es beträchtliche Begeisterung für eine in neuen Formen strukturierte Kirche und kirchliche Sendung. Allem Widerstand, allem Zögern und allen Hindernissen zum Trotz gab es eine große Bereitschaft, für die Förderung christlichen Lebens und für die Ausbreitung des Evangeliums neue Mittel einzusetzen. Hand in Hand mit dieser Begeisterung ging die Überzeugung einher, daß es neuer Disziplinen bedurfte, um eine vollere Beteiligung am kirchlichen Leben und an den Diensten der Kirche zu erreichen. Ob dies nun schon anerkannt wurde oder nicht, jedenfalls schloß es auch die Notwendigkeit ein, bei der Auswahl und der Vorbereitung der Weibekandidaten nach neuen Kriterien Ausschau zu halten.

Während die Autoritäten in der Kirche zu wiederholten Malen die Frage aufwarfen, was gefordert sei bei der Vorbereitung von Priestern, die fähig wären, den Problemen der heutigen Zeit gerecht zu werden, haben sie im großen und ganzen eine konservative Disziplin hinsichtlich der Ordination beibehalten und fördern damit ein konservatives Verständnis der Rolle des Priesters. Wenn auch von den Priestern viel mehr gefordert ist, wenn sie mit Laien zusammenarbeiten, wird doch immer wieder der Unterschied zwischen Priester und Laie betont. Dies geht dann in eine völlig gegensinnige Richtung und leistet geistigen und psychischen Spannungen im Leben der Priester Vorschub⁵. Manches an dieser Akzentsetzung geschieht in der richtigen Absicht, die Laien davon abzuhalten, sich in ihren Ämter- oder Dienstrollen klerikalisieren zu lassen, und ihnen einen offenen Sinn für ihre Existenz mitten in der Welt zu bewahren. Manches an dieser Akzentsetzung kommt jedoch auch aus der Verbindung mit einem Priesterideal, das seinen Ausdruck findet in Begriffen, die bestimmt sind von der Vorstellung, daß es hier um sehr unterschiedliche Beziehungen zu Jesus Christus und zum Heiligen gehe. Damit

läuft man aber Gefahr, die *Communio* in der Kirche zugunsten eines hierarchischen Kirchenverständnisses zu unterminieren.

Jedenfalls sind die stützenden Strukturen priesterlichen Lebens und Dienstes — sei es im Priesterseminar oder in der Betonung der Rolle des diözesanen Presbyterkollegiums — derart, daß sie sowohl eine konservativ verstandene Ordnung des Amtes und der priesterlichen Identität aufrechterhalten als auch ein konservatives Verhalten hinsichtlich des Stellenwertes der Religion und des Heiligen in der menschlichen Gesellschaft. Das Erkennungszeichen der Art von Konservativismus, den wir hier meinen, ist der Widerstand gegen strukturelle Veränderungen und gegen neue Typen der Beziehungen zwischen Getauften und Ordinierten. Dieser Konservativismus wird gestützt von einem Typ von Theologie, die offensichtlich rückwärtorientiert ist auf das tridentinische Modell des Priestertums, selbst dann, wenn man sich auf die Lehraussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils beruft. In einer Zeit, in der ein gewisses Maß von religiösem Fundamentalismus zur gemeinsamen Antwort auf kulturelle Veränderungen zu gehören scheint, überrascht es nicht, daß die unter solchen Vorbedingungen vom Priesterberuf angezogenen Kandidaten, wenn es sich dabei insgesamt auch bloß um wenige handeln mag, häufig eine mehr konservative Mentalität aufweisen.

Manche haben unterschieden zwischen Kandidaten in Diözesanseminarien und solchen in Ordensgemeinschaften. Diese Unterscheidung kann erhellend sein, da sie die Rolle deutlich macht, die Stützzsysteme spielen. Bei denen, die in Ordensgemeinschaften ordiniert werden, besteht eine größere Wahrscheinlichkeit, daß sie in ihrer Amtsausübung für Neuerungen aufgeschlossen sind und auch die Dienste von Nichtordinierten willkommen heißen⁶. Dies wird dem Charakter der Ordensgemeinschaften selbst zugeschrieben. In ihren inneren Lebensverhältnissen legen sie keinen großen Nachdruck auf den Unterschied zwischen Laienmitgliedern und ordinierten Mitgliedern. Sie haben auch Leitungsstrukturen, die ihrer Natur nach partizipatorischer Art sind, die gemeinsame Verantwortung fördern und neuen Experimenten in der Wahrnehmung ihres Dienstauftrags Raum gewähren. Dies kann nicht als allgemeingültige Beschreibung der Lebensbedingungen in Orden und Ordensgenossenschaften genommen werden, aber es ist damit ein Hinweis gegeben, was dabei helfen kann, neue Formen des Dienstes oder der

Amtsführung, die der Erwähnung wert sind, zu fördern.

Der Zustrom von Kandidaten in die Priesterseminare von Teilen Afrikas und Asiens wurde bereits vermerkt. Da diese Kontinente der Durchführung soziologischer Erhebungen nicht leicht zugänglich sind, gibt es nur wenig Daten, auf welche sich Beobachtungen hinsichtlich der Kandidaten gründen könnten. Die Anziehungskraft des Priesterberufs scheint jedenfalls verbunden zu sein mit zwei Dingen, die einander ergänzen, und zwar auf eine Weise, die Menschen anderer Kulturen nicht leicht verständlich sind. Einerseits ist dies die Grundströmung einer religiösen Geisteshaltung mit ihrer Empfänglichkeit für das Heilige, die dort noch immer die Volkskultur durchzieht, und zwar auf eine Weise, wie sie in der nördlichen Hemisphäre unbekannt ist. Andererseits kommen manche Kandidaten aus Gemeinden mit lebhafter Beteiligung der Laien am Gemeindeleben und sind zum Teil selbst Laien-Amtsträger und Leute in Leitungsfunktionen in ihren Ortskirchen gewesen. Soweit dies so ist, kann man sagen, daß die Beteiligung von Laien tatsächlich die Förderung von Berufungen zu ordinierten Ämtern gefördert hat.

Wie in den kommenden Jahren der religiöse Geist dieser Kulturen der Kirche einverleibt wird und wie sich die Ämterstrukturen dieser Gemeinschaften entwickeln, das wird offensichtlich zu einer lebenswichtigen Frage im Blick auf die Zukunft der Dienstämter und des Priesterberufs in der Zukunft werden. Es wäre ein Unglück, wenn die Weikandidaten beim Eintritt in die Priesterseminare von ihrer Basis abgeschnitten würden und wenn man ihnen eine Motivation beizubringen suchte, die im Widerspruch stünde zu dem, was dort an der Basis vor sich geht. Wenn Hirten und Volk heute nach Veränderungen gegenüber dem tridentinischen Modell des Priestertums rufen, so denken sie dabei nicht bloß an die mögliche Vermehrung der Zahl der Kandidaten, die dann auch von außerhalb der Reihen der in den Seminarien Ausgebildeten und der Zölibatäre angezogen werden könnten. Es geht ihnen dabei in einem

tieferen Sinne um die Voraussetzungen, die erforderlich sind für die Förderung ihrer örtlichen Kirchen mit ihrem Anspruch auf eine von der bisherigen unterschiedene Art der Leitung und der liturgischen Feier⁷.

Aufs Ganze gesehen hat man angesichts der mit den Dienstämtern zusammenhängenden Nöte und Anforderungen den Eindruck, daß die Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil bei der Deutung der Zeichen der Zeit nicht besonders ausdauernd gewesen ist. Das hat sie daran gehindert, aus Erfahrung zu lernen und aus dieser Erfahrung ihr Leben auszurichten. Spiritualitäten und Rollenbilder sind in einem solchen Grade konservativ, daß sie das bloße Aufkommen von Erfahrung verhindern. Es ist das auf so vielfache neue Weisen geschehende Wirken des Heiligen Geistes, das Fragen aufwirft für das Handeln der Kirche. Es bietet neue Einsichten in den Ruf Gottes und für neue Modelle für gemeinsames Leben und gemeinsamen Dienst, die sich von den alten unterscheiden. Da diese neuen Erfahrungen auf verschiedenen Kontinenten unterschiedlich sind, fordern sie einen größeren Pluralismus. Überall sind die Früchte des Heiligen Geistes schon reif zur Ernte. Oft ist es die scheinbare Neuerung, welche der Tradition am treuesten ist — in einem weiteren und volleren Sinn. Tradition fordert ihrem Wesen nach Offenheit für neue Wege des Geistes und die Gabe der Unterscheidung zur Erkenntnis seines Handelns. Wenn man auch keine übereilten Veränderungen in den Verhaltensregeln für das Handeln der Kirche erwarten kann, so muß doch auch gesagt werden, daß die Zeitverhältnisse eine gewisse Dringlichkeit zu handeln mit sich bringen. Wenn angesichts des weitreichenden und rapiden gesellschaftlichen Wandels geistliche Erneuerung, ein starkes Sendungsbewußtsein und eine neue Art und Weise beim Herangehen an die Probleme kirchenleitenden Handelns nicht Hand in Hand gehen, werden die in die Priesterseminare Eintretenden gering an Zahl und auf eine unglückliche Weise ungeeignet bleiben für die Art von Leitungsdienst, dessen die Kirchen bedürfen.

¹ Für eine Übersicht neueren Datums über die Situation auf den verschiedenen Kontinenten vgl.: Pro Mundi Vita Studies Nr. 12 (November 1989). Man beachte die Bemerkung im abschließenden Beitrag von Ernest Michel, Questions and Perspectives, S. 45: «Es ist nötig, die noch allzu häufig anzutreffende Kluft zwischen dem Klerus, den Besitzern von Autorität und Initiative, und den zum Gehorsam

berufenen Laien zu überwinden. Ebenso müssen wir die scharfe Unterscheidung zwischen den Laien, deren Aufgabe es sei, die Welt zu verändern, und den Klerikern, die für das innere Leben der Gemeinschaft verantwortlich seien, überwinden. Diese Unterteilung ist nicht völlig zufriedenstellend.»

² Vgl. Richard McBrien: Commentary. In: Dean R. Ho-

ge u. a. (Hgg.), *Research on Men's Vocations to the Priesthood and Religious Life* (United States Catholic Conference, Washington, D. C., 1984) 77.

³ Vgl. Dean R. Hoge, *The Future of Catholic Leadership. Responses to the Priest Shortage* (Sheed and Ward, Kansas City, Mo., 1987) 215.

⁴ Zwei Beiträge in «Pro Mundi Vita Studies», Nr. 12, plädieren ganz ausdrücklich für eine Ablösung des tridentischen Modells des Priestertums. Vgl. Paul Tutaysire, *Assemblies without the celebration of the Eucharist in Africa: A sign of hope or a sign of crisis in the ministry?* 14; Mil Roekaerts, *The Asian Scene in Parishes without a Resident Priest*, 39-41, berichtet über die Bemühungen der indone-

sischen Bischöfe, «das tridentinische Priestermodell zu revidieren», um wahrhafte Ortskirchen, die «volkszentriert» sind, zu erhalten.

⁵ Kapitel 2 des Rundschreibens Johannes Pauls II., «Christifideles Laici» ist ein kraftvoller Ruf nach einem gemeindezentrierten kooperativen Dienstamt, aber es bleibt weiter im Bann des tridentinischen Priesterbildes.

⁶ Vgl. Eugene Hemrick/Dean R. Hoge, *Seminarians in Theology. A National Profile* (United States Catholic Conference, Washington, D. C., 1985).

⁷ Siehe oben, Anmerkungen 1 und 4.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht